

HIER IST JEDES LAND IM AUSLAND

Vor rund einem halben Jahr erschien «Warum das Kind in der Polenta kocht» von Aglaja Veteranyi. Das Buch hat seither viel Beachtung erhalten. keks sprach mit der Autorin über das Schreiben, Zirkus und gutes Essen.

keks: In Ihrem Buch wird die Kindheit und Jugend als schreckliche Zeit beschrieben. Wie sehen Sie das persönlich, würden Sie gerne in diese Zeit zurückkehren?

Aglaja Veteranyi: Ich möchte weder in die Kindheit noch in die Jugendzeit zurückkehren, und zwar weil ich erlebt habe, wie ich sowohl als Kind wie auch als Jugendliche sehr alt war. Je älter ich werde, desto mehr kann ich mir erlauben kindlich zu sein. Das ist der Vorteil am Älterwerden, dass man immer kindlicher werden darf (lacht), wenn man das möchte.

Sie sprechen Rumänisch, Spanisch und Deutsch und schreiben deutsch. In welcher Sprache fühlen Sie sich am meisten zuhause?

Im Moment ist es Deutsch. Das ist mir am nächsten, weil ich jetzt auch auf deutsch schreibe, auf deutsch spiele und meistens auch deutsch spreche. Bald reisen wir mit der Lese-Performance (mit Jens Nielsen, A.d.R.) nach Spanien, und da werde ich zum ersten Mal auch spanisch lesen. Ich bin sehr gespannt, wie sich das dann anfühlt. Und jetzt wird das Buch auf Rumänisch und Spanisch übersetzt.

Übersetzen Sie selber?

Nein, das macht eine Dichterin in Rumänien. Rumänisch ist für mich eine Fremdsprache. Ich bin selber sehr neugierig, wie das herauskommen wird.

Sie hätten dieses Buch also nicht in rumänischer Sprache schreiben können?

Nein, weil ich ein Familienrumänisch spreche. Ich hab mir mal vorgenommen, meine rumänischen Wörter zu zählen, damit ich weiss, mit wievielen Wörtern ich mit meiner Familie spreche. Ich habe Rumänisch in diesem Sinne nicht gelernt, es hat sich für mich nie aufgedrängt. Ich wollte mich mit den Menschen auseinandersetzen, mit denen ich täglich zu tun habe, und das ist in deutscher Sprache. Zuhause rede ich aber rumänisch und spanisch, da mein Onkel aus Uruguay stammt.

Welche Beziehung haben Sie heute zu Rumänien?

(Längeres Schweigen) Eine sehr zwiespältige. Einerseits bin ich in Dauerkontakt mit meiner Familie, und ich freue mich, dass mein Buch, ohne mein Dazutun, von rumänischer Seite aufgenommen wird, zu einem «Kind im Ausland» wird. Aber andererseits

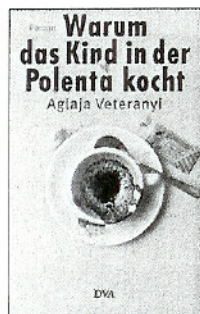
**ICH HAB MIR MAL
VORGENOMMEN,
MEINE
RUMÄNISCHEN
WÖRTER
ZU ZÄHLEN**

schäme ich mich auch, weil wir davongekommen sind, ich schäme mich, zurückzugehen und das nicht erlebt zu haben, was die Leute dort erlebt haben. Und das macht die Auseinandersetzung sehr schwer.

Ich bin für meine Familie die reiche Verwandte aus dem Westen. Es fällt dann sehr schwer, eine Beziehung zu schaffen, weil sie nichts haben. Aus ihrer Erfahrung sehnen sie sich sogar zurück nach der Diktatur, und das ist aus meiner Sicht sehr schwer nachzuvollziehen. Und doch ist es verständlich, weil sie damals eine Arbeit und eine Wohnung hatten, und sie (ich rede jetzt immer von meinen Verwandten, es gibt auch andere Gesellschaftsschichten) sind sogar bereit, auf die Freiheit, nach der sie sich immer gesehnt haben, zu verzichten. Das kann man natürlich nicht verurteilen, weil wir hier alles haben.

DIE AUTORIN UND DAS BUCH

Aglaja Veteranyi stammt aus einer Zirkusfamilie und wurde 1962 in Bukarest geboren. Sie ist Schauspielerin und Autorin und lebt in Zürich. Zusammen mit dem Schauspieler und Performance-



künstler Jens Nielsen gründete sie die Theatergruppe «Die Engelmaschine». Im letzten September erschien ihr Roman «Warum das Kind in der Polenta kocht» in der Deutschen Verlags-Anstalt, München. Das Buch erzählt die Kindheit einer

Artistentochter. Während die Mutter in der Kuppel des Zeltes an den Haaren in der Luft hängt und der Vater als Clown auftritt, muss abseits der Manege die grössere Schwester dem Kind die grausame Geschichte vom Kind in der kochenden Polenta erzählen. Nur so lassen sich die Ängste um die Mutter verdrängen.

Veteranys Sprache ist äusserst knapp und reich an Bildern. Das Buch wirkt wie ein Sog und entführt in das Rumänien Ceausescus und danach ins Ausland, wo nur der Wohnwagen und das Essen an Heimat erinnern.

Weitere Informationen und Daten von Lesungen und Theateraufführungen: www.dva.de



Olga Veteranyi: Ich bin für meine Familie die reiche Verwandte aus dem Westen

Reisen Sie öfters nach Rumänien?

Nein, ich bin nach der so genannten Revolution, nach der Wende, ein einziges Mal hingereist.

Was hält einen längere Zeit in der Schweiz?

Als wir aus Rumänien flohen, wurden wir hier aufgenommen. Wir waren Staatenlose, hatten aber die Niederlassung aus der Schweiz und mussten deshalb auch immer wieder in die Schweiz zurückkehren. Inzwischen habe ich mich mit dem Land aber auch anders auseinandergesetzt, ich wurde dann Schweizerin. Ich habe mich hier niedergelassen.

Das ist eine schwierige Frage. Es hat etwas mit Kontrast zu tun. Die Schweiz steht zu meinem Temperament in einem grossen Gegensatz, und das finde ich spannend.

(51) Ich habe mich letzthin auch gefragt, weshalb ich zum Bei-

spiel nicht in Spanien wohne: Es ist eine gewisse Furcht, mich zu identifizieren mit meiner Umgebung. Das hat mit meiner Vergangenheit zu tun. Ich finde aber diesen Gegensatz hier für beide Seiten sehr spannend und kreativ, das gefällt mir.

Ist der Zirkus heute noch ein bisschen Heimat?

Heimat auf gar keinen Fall. Ich gehe auch relativ selten in den Zirkus, ich habe kein Bedürfnis, Kontakt zu suchen mit den Leuten, die dort sind, es ist mir eher unheimlich (lacht). Es ist mir eher peinlich, weil es so ausgestellt ist. Sicher ist Schauspiel auch ausgestellt – ich kann das nicht genau begründen.

Im Zirkus wurde ich als Kind wie ein Äffchen ausgestellt und musste die Parade mitmachen, und das hat mir nicht gefallen. Obwohl ich da hineingeboren worden war, wollte ich immer

weggehen. Meine Mutter war im achten Monat mit mir schwanger und hat den Spagat auf dem Hochseil gemacht... Später hab ich mir immer vorgestellt, dass ich Bungee jumping gemacht hätte, wäre ich runtergefallen (lacht).

Ich habe auch einige Leute zu Tode stürzen sehen. Ich weiss, dass hinter diesem Kunststückemachen manchmal das Leben hängt.

Haben Sie literarische Vorbilder?

Ich bin da sehr vorsichtig, sobald ich ein Vorbild habe, habe ich das Bedürfnis, es zu überwinden. Ich liebe aber die Gedichte von Celan sehr, auch Erich Fried (obwohl das ein Gegensatz ist). Vom Theater mag ich Beckett sehr gerne. Im Moment lese ich gerade «Festland» von Markus Werner. Wir werden zusammen in Spanien auf Lesereise sein. Ich mag vor allem knappe Sprache mit grossen Zwischenräumen. Eine grosse Liebe von mir ist auch Herta Müller oder Bichsel.

In einem Interview haben Sie einmal gesagt, das Schreiben hätte Ihr Leben gerettet. Ist das jetzt immer noch so?

Das Schreiben ist für mich eine Form von umgewandelter Aggression. Würde diese Aggression in mir bleiben, würde sie mich zerstören, und ich würde mit dem Messer auf jemanden losgehen. Das ist für mich ein Dauerthema. Ich werde ganz unheimlich, wenn ich nicht arbeiten kann.

Was schreiben Sie im Moment?

Ich schreibe an einem neuen Buch. Parallel dazu schreibe ich an einem Theaterprojekt, das im nächsten Februar in der Tuchlaube in Aarau Premiere haben wird. Da werden wir mit «Die Engelmaschine» spielen und Oliver Kühn wird Regie machen.

In Ihrem Buch spielt das Essen eine wichtige Rolle. Was ist Ihre Lieblingsspeise?

Gutes rumänisches Essen: Auberginensalat. Soll ich sagen, wie man den macht?

Ja, gerne!

Man nimmt eine ganze Aubergine, röstet sie auf dem Feuer bis sie brutzelt, und sich so verkohlt zusammenzieht. Dann lässt man sie auf einer Zeitung kühl werden. Den inneren – jetzt weichen – Teil herausnehmen, auf ein Brett legen und mit einem Holzlöffel (lacht) zu Mus schlagen, dann eine Zwiebel ganz fein hacken und dazugeben. Ebenfalls mit dem Löffel klopfen, damit der Saft der Zwiebel herauskommt. Dazu kommt Sonnenblumenöl, Mayonnaise und Salz. Dann wird das so eine Paste, die man aufs Brot streicht.

Dieses Heft hat den Übertitel Blut. Was fällt Ihnen dazu ein?

Da fällt mir ein, wie ich mit neun Jahren die Menstruation kriegte und nicht aufgeklärt war. Meine Mutter sagte mir, ich hätte in die Hose gemacht. Es dauerte dann ziemlich lange, bis ich herausfand, das dieses Blut nichts mit In-die-Hose-machen zu tun hat.

Text: Martina Wernli,
wernlimartina@hotmail.com
Bild: zvg